

Vorwort

Je eigenartiger sich eine Geschichte über das Leben in Afrika anhört, um so wahrscheinlicher ist es, dass sie sich tatsächlich zugetragen hat. Selbst wenn man bereits viele Jahre in Afrika gelebt hat, ist man auf die unglaublichsten Ereignisse gefasst. Man vergisst die Gegenwart und glaubt an die seltsamsten Geschichten über Zaubereien und böse Geister, die von Menschen Besitz ergreifen. Es gibt da heidnische Bräuche, die so außergewöhnlich sind, dass sie selbst den erfahrensten Schriftsteller bis in seine Träume verfolgen. Ein erbarmungsloses Leben, jeden Tag fremde und furchteinflößende Ereignisse und der geistige Kampf gegen die Mächte der Dunkelheit: Dies ist die nie enden wollende Geschichte Afrikas. Erzählungen über Afrika sprechen für sich.

Ich saß vor einer kleinen Lehmhütte – meiner Behausung während der langen Reise – und betrachtete den wundervollen, kugelrunden Mond, der die afrikanische Landschaft in ein unwirkliches Licht tauchte. Dicht neben mir saßen Chuna, der treue Evangelist, der mich schon auf so mancher Reise begleitet hatte, und Baru, der in meiner Geschichte noch eine Rolle spielen wird. Während Baru dicht neben mir kauerte, begann er zu erzählen:

„Und dort drüben, mein Herr...“, sagte er und deutete heftig mit dem Kinn auf das große „V“ im Hügel vor unseren Augen. „Dort wohnte früher der Häuptling. Er ist fortgezogen, weil er sich vor den Stimmen ohne Körper und den schwebenden Steinen fürchtete.“

Ich sah meinen Kameraden verwundert an. Zwar hatte ich in diesem seltsamen Land schon vieles gehört – wie ich glaubte so ungefähr alles, was einem in diesem Land begegnen kann –, aber „schwebende Steine“? Nein, davon hatte ich noch nichts gehört!

„Kommen Sie.“, beantwortete Baru meine unausgesprochene Frage. „Ich werde es Ihnen zeigen.“

Er konnte seine Absicht jedoch nicht verwirklichen, da etwas dazwischenkam. Mein Pferd spielte verrückt. Die Dorfbewohner verzogen sich plötzlich in ihre Hütten und ich zitterte in dieser Nacht nicht nur vor Kälte.

Mein Pferd war ein ruhiges, zahmes Tier, das sich für meine Reisen in den Tropen sehr gut eignete. Als jedoch ein Baum in der Nähe seines Schuppens plötzlich in hellen Flammen stand, wurde es wild. Es gab keinen Rauch, nichts wurde zerstört und es entstand auch keine Hitze. Nur eine große, züngelnde Flamme war zu sehen, die wir mit Schrecken wahrnahmen. Drohende Stimmen waren zu hören. Dies war doch nicht etwa der Ort der „schwebenden Steine“?

Ich muss zugeben, dass ich zögerte anderen von diesen Steinen zu erzählen. War die Schwerkraft hier ausgeschaltet? Waren es Felsbrocken, die sich selbständig gemacht hatten, Stein Schlag, wie wir es nennen? Ich weiß, dass es von Dämonen besessenen Menschen möglich ist Felsen und Steine wie von unsichtbaren Händen getragen fortzubewegen. Auch hatte ich noch seltsamere Dinge von solchen Menschen gehört. Aber würden andere das glauben?

Einige Monate, nachdem dieses Manuskript beim Verleger war, kam der Beweis. Eine kanadische Zeitung hatte einen Korrespondenten nach Afrika geschickt und brachte nun seine Artikel in großer Aufmachung. Ich habe sie alle mit größtem Interesse verfolgt. Eines Tages schlug mir diese Schlagzeile entgegen: „Schwebende Steine verbreiten Furcht vor dunklen Mächten.“ Im Artikel selbst las ich: „Das Seltsamste an der Sache ist, dass die Steine nicht zur Erde fallen. Sie schweben durch die Luft, als würden sie getragen. Wo sie auftreffen, schlagen sie nicht auf, sondern sie liegen da, als seien sie von unsichtbarer Hand niedergelegt worden.“

Vielleicht würden diese Zeitungsartikel meine Erzählung in den Augen der Skeptiker rechtfertigen! Die meisten Begebenheiten, die in den folgenden Kapiteln geschildert werden, sind tatsächlich geschehen. Das Übrige habe ich den Mondscheingeschichten lieber afrikanischer Freunde entnommen, die mich auf Missionsreisen durch das afrikanische Hinterland begleiteten. Sie sind zu einer Erzählung versponnen, die Sie hoffentlich

interessieren und dazu führen wird die Probleme und die gewaltige Aufgabe, denen Missionare hier immer noch gegenüberstehen, besser zu verstehen.

Douglas C. Percy

1

Dem Mann, der nicht einschlafen konnte, schien das unheilvolle Geheul der Hyänen ganz nah zu sein. Erleichtert fasste er nach dem Moskitonetz, das sorgfältig um sein Feldbett gespannt war, und zog sich die Decke über die Ohren. Gedankenvoll schaute er hinaus in die samtene afrikanische Nacht, die ihn bedrückte.

Aus der Ferne konnte er den wilden Rhythmus der Eingeborenentrommeln hören und das unheimliche Schreien der Männer als Antwort auf das Trommelspiel. Das endlose Trommeln ließ den Puls des Mannes schneller schlagen. Der Rhythmus schien seinen Körper mit der vollen Wucht eines Schlages zu treffen.

Später, als er in das ungeheure Abenteuer schlitterte, das bereits begonnen hatte, sollte er noch einiges mehr über die Macht des Trommelstaccatos erfahren.

Ein verhaltenes Husten in nächster Nähe veranlasste den Mann in seinem Bett aufzusitzen. Mit zitternder Hand griff er nach der Taschenlampe unter seinem Kopfkissen. In dem weißen Strahl der Lampe sah er eine gelb gefleckte Katzengestalt im Dunkel des Urwaldes verschwinden. Ein Leopard! Der Mann hielt seine Lampe wie eine Waffe fest und legte sich wieder zurück. Er zitterte und schwitzte und tadelte sich selbst wegen seiner Furcht.

Auf dem Feldbett gegenüber regte sich nichts. Er konnte durch das Moskitonetz nur unscharf die Umrisse von Bill Adams erkennen. Ob sein Begleiter auch wach lag? Dies war seine erste Nacht im tropischen Urwald. Der Schlaf schien so fern wie das Kreuz des Südens mit seinen sieben Sternen, das über die vielen ungleichen Schläfer hier seinen Glanz ausstrahlte.

Wie er so dalag, schien es ihm, als lauerte hinter den Bäumen, die die kleine Lichtung umgaben, eine Gefahr. Dem Chemielehrer aus Boston, den man dort unter dem Spitznamen „Prof“ kannte, lief ein kalter Schauer über den Rücken. Dieses Unternehmen „Afrika“ war eine dumme Angelegenheit, stellte

er ärgerlich fest. Es übte jedoch einen unwiderstehlichen Reiz auf ihn aus. Er verbarg sein Gesicht in seinem kleinen Kopfkissen und überdachte die Ereignisse der vergangenen Jahre, die nun ihren Höhepunkt erreicht hatten.

Vor einigen Jahren erschien dem Professor sein Leben mit einem Mal so leer. Seine Lehrtätigkeit ödete ihn an und er fühlte eine gewisse Rastlosigkeit und Unzufriedenheit. Er ertappte sich dabei, wie er sich beim Rasieren prüfend im Spiegel betrachtete. Er, der kaum über vierzig Jahre alt war, war nicht glücklich.

Während des Chemieunterrichts beobachtete er seine Schüler. Immer wieder blieb er an den beiden hängen, von denen die ganze Schule sprach. So viele Jahre hatte er nun schon in diesen Laboratorien gelehrt und jedes Jahr mit einer neuen Gruppe gearbeitet, so dass die Gesichter der Jungen auf die Dauer nur noch schemenhaft an ihm vorbeizogen. Einige nannte er mit Vornamen, andere wiederum mit dem Zunamen. Von den Hunderten, die Reagenzgläser zerbrachen, Chemikalien mischten, Experimente durchführten und Gerüche erzeugten, hatte keiner je seine besondere Aufmerksamkeit gewonnen. Die Erfahrung, dass ihm nach all diesen Jahren zwei seiner Schüler näher standen und er auch privaten Kontakt mit ihnen pflegte, war völlig neu für ihn.

Er war kein besonders guter Lehrer. Sein Interesse galt der Chemie. Seine Lektionen befassten sich nur mit dem Stoff. Wenn die Stunden vorüber waren, entließ er seine Schüler wieder. Ihm lag nichts daran, über den Unterricht hinaus mit seinen Schülern zu diskutieren und neue Möglichkeiten zu finden, die letztlich doch nur zur Gewinnung von Schwefelsäure führten. Keiner seiner Schüler wäre wohl auf die Idee gekommen ihm irgendwelche unbequemen Fragen zu stellen, von denen er im Lehrerraum schon so viel gehört hatte. „Prof“ gab seine Stunden, hielt Prüfungen ab, ließ Schüler durchfallen oder bestehen und sah dann einer neuen Gruppe entgegen. Deshalb war es für ihn eine angenehme Abwechslung, als zwei seiner Schüler aus der Masse hervortraten. Er beobachtete sie bei ihren Experimenten, die sie gemeinsam durchführten.

Peter Dunning war groß, schlank und blond. Seine dunklen Brauen bildeten einen starken Kontrast zu seinem Haar, das die Augen eines Träumers umrahmte. Er sah ziemlich gut aus, ob-

wohl man ihn wegen seiner großen Nase nicht gerade als schön bezeichnen konnte. Seltsamerweise war er in einer Zeit des Materialismus an „aktivem Christsein“, wie er es nannte, interessiert und gleichzeitig gelang es ihm auch Auszeichnungen für sein Studium zu bekommen.

In dem Unterrichtsplan des Melbourne-Gymnasiums, das er besuchte, war auch Soziologie als Fach eingeführt. Es war aber nur ein anderer Name für das Fach „Vergleichende Religionswissenschaft“, das in seiner Grundtendenz antichristlich ausgerichtet ist. Der Lehrer dieses Fachs war Oldham, der bei den Schülern den Spitznamen „Opa“ hatte. Er war ein Neuling im Kollegium. Wo er seine Weisheiten herhatte, war allen schleierhaft. Jede Diskussion nutzte er für seine Zwecke. Er ritt so lange auf seinen antichristlichen Thesen herum, bis Lehrer und Schüler nichts mehr davon wissen wollten. Oft kam er verspätet zum Essen, völlig zerschlagen nach einem Wortgefecht mit Peter. Es schien, als verstünde Peter Dunning mehr von Religion als Oldham; außerdem hatte er den Vorzug sie auch auszuüben.

Die Wortgefechte mit Oldham waren Legion geworden. Peter hätte die bekannteste Persönlichkeit an der Schule sein können, wäre er nicht ein Außenseiter gewesen, der außerhalb der Schule das lebte, was er in der Schule sagte. Der Widerwille der Jugend gegen den Ernst des Lebens und den Glauben wirkten sich nicht ungünstig auf Peters starke Persönlichkeit aus. Seine Leistungen im Unterricht und im Sport waren beachtlich. Für die Beurteilung des Schülers spielte die Religion keine Rolle. Seine Kameraden betrachteten Peter Dunning deshalb mit einer seltsamen Mischung aus Bewunderung und Verachtung.

Der zweite Junge, der dem Professor aufgefallen war, hieß Bill Adams. Dieser war im Gegensatz zu Peter dunkelhaarig. Er war beweglich und elastisch wie ein Stahlkabel. Jede seiner Bewegungen verriet verhaltene Kraft. Bill war kein Träumer. Handeln, Bewegung und körperliche Anstrengung waren für ihn so notwendig wie Essen und Trinken. Wenn er in seiner Bank saß, musste er manchmal einfach die Faust ballen, um sich abzureagieren und Dampf abzulassen. Er hatte eine harte und unsentimentale Natur. Er verfolgte nur ein Interesse und es gab keinen Zweifel darüber, wo einmal sein Wirkungskreis liegen würde. Er interessierte sich stark für die Medizin und nur die

physische und geistige Anstrengung im Dienste der chirurgischen Forschung konnte seinen brennenden Durst nach Wissen stillen.

Diese beiden Menschen, die schon rein äußerlich grundverschieden waren, fühlten sich zueinander hingezogen. Das geheimnisvolle Wesen des einen suchte die Energie und körperliche Kraft des anderen. Sie hatten sich gern.

Die Pause war schon fast vorüber, als Oldham eines Tages mit erregtem Blick und vor Aufregung gerötetem Gesicht den Essraum der Lehrer betrat.

„Es sieht so aus, als hätte es Dunning Ihnen wieder mal gegeben.“, bemerkte der Mathematikprofessor, während er seinen Tee schlürfte.

„Dieser Dunning!“, schimpfte der Eintretende. „Bin ich froh, wenn er die Schule fertig hat! Ich für meinen Teil werde ihn auf jeden Fall die Prüfung bestehen lassen, um ihn nur ja am Ende des Jahres loszuwerden! Haben Sie schon das Neueste gehört?“, fragte Oldham, warf seine Bücher auf das Sofa und setzte sich an den Tisch. Die anderen Lehrer warteten schweigend, während er das schon halb kalt gewordene Essen ausschöpfte und zu löffeln begann.

„Nun,“, fragte der Professor, „was hat er denn schon wieder angestellt? Er ist doch nicht etwa Mohammedaner geworden, oder?“

„Leider nicht!“, entgegnete Oldham. „Das wäre für ihn vielleicht besser gewesen. Fanatischer als er können selbst die Moslems nicht sein.“ Er warf seine Gabel weg. „Heute habe ich die Jungen über die Notwendigkeit der Anpassung des Glaubensgutes an die Erkenntnisse der Zeit unterrichtet. Ich versuchte ihnen klarzumachen, dass die Menschheit immer bestrebt war ihren Glauben dem Fortschritt anzupassen. Schon sprang dieser Unmensch von Dunning auf und sagte, dass er mir nicht zustimmen könne! Seit zweitausend Jahren habe sich am echten christlichen Glauben nichts geändert und er sei zeitgemäß und gültig für heute und alle Ewigkeit. Ich war von seinem Ausbruch so verwirrt, dass ich ganz hilflos dastand, während er mir und der übrigen Klasse eine regelrechte Predigt hielt. Wo er das alles herhat, weiß ich nicht, aber sicher nicht aus der hier vorgeschriebenen Literatur. Ich muss zugeben,“, fügte er voll Bewunderung hinzu,

„dass er gut gesprochen hat. Seine Argumente waren stichhaltig und er erwartete, dass jedermann sie akzeptierte.“

„Sie hatten doch schon öfter mit ihm Auseinandersetzungen.“, warf ein anderer Lehrer ein. „Was hat Sie denn diesmal so aufgebracht?“

„Die Tatsache, dass er mit seinen Argumenten nicht aufhörte. Als er seine Ansprache beendet hatte, konterte ich: ‘Warum zeigt sich Ihr modernes und ‘aktives’ Christsein nicht in etwas mehr Taten und nicht nur in Worten? Wir haben hier Soziologie. Religion ist zwar ein bedeutender Faktor darin, aber ich habe noch nie gehört, dass fromme Ergüsse jemals den Beweis für lebendiges Christentum erbracht hätten.’ Sie hätten sein Gesicht sehen sollen. Man hätte meinen können, ich hätte ihn geschlagen. Er schaute mich einen Augenblick ruhig an, dann setzte er sich und sagte: ‘In Gottes Namen, ich werde Ihnen den Beweis erbringen!’ Das war alles, aber es klang, als habe er einen Fehdehandschuh aufgehoben.“

Oldham wandte sich erneut seinem Essen zu, schob den Teller dann wieder von sich und fuhr fort:

„Nach der Stunde wartete ich auf Dunning und entschuldigte mich bei ihm für meine Heftigkeit. Er lächelte nur und sagte, dass ich ihm damit nur einen Gefallen erwiesen hätte. Er wolle uns schon beweisen, dass der christliche Glaube etwas Modernes und für moderne Menschen annehmbar sei. Selbst den Schülern würde das helfen, meinte er. Als ich ihn weiter danach fragte, erzählte er mir von seiner Absicht eine christliche Jugendgruppe zu bilden, die beten, die Bibel lesen und diskutieren werde. Außerdem gebrauchte er noch einige altmodische Begriffe, die ich vergessen habe. Da ich weiß, dass ein solcher Schritt ihn in der Schule stempeln würde, versuchte ich ihn zu überreden die Idee fallenzulassen. Ich habe ihm sogar gesagt, dass sicher niemand zu seinen Versammlungen kommen werde.“, stöhnte Oldham. „Aber er meinte nur, eher könne eine Maus eine Dampfwalze aufhalten, als dass ich ihn von seinem Plan abbrächte.“

„Das wird ihn bestimmt unbeliebt machen.“, entgegnete ein anderer Lehrer, während „Prof“ im Geiste Peter zu seinem Plan gratulierte. Peter musste schon ein ganzer Kerl sein, wenn er einen solchen Plan ausführen wollte.

Als „Opa“ gegangen war, sprachen die übrigen Lehrer noch

über diese Angelegenheit, bis die Glocke die nächste Stunde ankündigte. Die einzigen, die etwas von Peters Plan hielten, waren „Prof“ und Watson, der Bibliothekar, dessen Frau erst kürzlich gestorben war und für den die Religion eine Zuflucht bedeutete. Die übrigen taten es als Unsinn ab und vergaßen die Angelegenheit über ihren eigenen Belangen.

„Prof“ nahm sich vor bei der erstbesten Gelegenheit mit Peter zu sprechen.

2

Peter wollte nach Unterrichtschluss gerade den Raum verlassen, als ihn sein Chemielehrer anhielt.

„Dunning,“, sagte er und fasste Peter an der Schulter, „können Sie wohl heute Nachmittag während der Nachhilfestunden mal zu mir kommen?“

„Gern!“, antwortete Peter in seiner respektvollen Art. „Aber ... ich muss doch wohl nicht nachsitzen?“

„Noch nicht.“, lachte der Lehrer. „So weit mir bekannt ist, haben Sie sich nichts zu Schulden kommen lassen.“

Pünktlich nach der letzten Stunde betrat Peter das Labor. Der Lehrer ging mit ihm in das kleine, an das Labor angrenzende Büro. Er räumte die Reagenzgläschen und Becher vom Schreibtisch weg, setzte sich dahinter und sah Peter etwas seltsam an.

„Wissen Sie, Peter,“, sagte der Professor zu ihm, „ich beobachte Sie schon einige Zeit. Sie scheinen einer der wenigen zu sein, die Grund unter den Füßen haben. Ich glaube, Sie wissen noch einiges mehr als den neuesten Modetanz und den letzten Tratsch. Jetzt habe ich erfahren, dass Sie so etwas wie einen religiösen Klub aufmachen wollen. Ich hätte gern Näheres darüber gehört.“

„Da gibt es nicht viel zu berichten.“, antwortete Peter und schaute zum Fenster hinaus auf den Fußballplatz. „Es soll nur ein christlicher Jugendkreis werden, der für mich und andere, die daran teilnehmen möchten, hilfreich sein könnte.“

Der Lehrer fühlte die Unsicherheit hinter diesen Worten. Peter überlegte wohl, ob dies wieder ein Lehrer war, der sich in alles einmischen wollte, oder einer vom Typ Oldhams, der ihn vor dem Spott der Mitschüler warnen wollte.

„Hm, nötig wäre ein solcher Kreis schon.“, seufzte der Professor. „Wenn ich mir so die Leute an der Schule betrachte, glaube ich schon, dass wir etwas von der altmodischen Religion gebrauchen könnten. Aber wer außer Ihnen würde sich wohl dafür interessieren? Bis jetzt habe ich sehr wenig Verlangen nach Religion festgestellt. Für Sie, der Sie eine religiöse Ader haben, mag das gut sein, aber die anderen...“ Seine Stimme klang fast spöttisch.

Peter verharnte einen Augenblick in Schweigen. Es war ihm anzusehen, dass er versuchte seine Gedanken zu sammeln und in Worte zu fassen. Endlich begann er und der Lehrer hörte zum ersten Mal die Geschichte, die zu Peters Bekehrung geführt hatte. Es war keine weltbewegende Sache, sondern die alte Geschichte, wie ein junger Mann seinen eigenen Weg gegangen, dann durch verschiedene Umstände zum Stehen gekommen war und eine vollständige Kehrtwendung vollzogen hatte.

Er sprach nicht fanatisch. Seine ruhige, klare Ausdrucksweise wirkte durch ein leichtes Zögern und das tiefe Empfinden, das aus seinen Worten sprach, um so überzeugender. Ohne Ausschmückungen erzählte Peter die geheimsten Regungen seines Geistes und Herzens. Es war der alte Kampf zwischen geistlichen und weltlichen Dingen, zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut sein wollen und nicht können.

„Und so“, schloss Peter, „ist etwas in mir vorgegangen, als ich Jesus Christus als meinen persönlichen Heiland annahm. Ich wusste auf einmal, dass ich das Leben gefunden hatte, das sich allein zu leben lohnt. Und wissen Sie, Prof ...“ Erschrocken hielt er einen Augenblick inne, als er merkte, dass ihm der Spitzname des Lehrers entschlüpft war, lachte dann kurz und fuhr fort: „Wissen Sie, ich stellte fest, dass das alles nichts mit Sentimentalität oder Weichlichkeit zu tun hat. Was für ein